

SAMSKARA

ODER WAS TUN MIT DER
LEICHE DES KETZERS,
DIE UNS IM WEG LIEGT UND
DAS LEBEN BLOCKIERT

ERSTER TEIL

I

Er wusch Bhagirathi, seine Frau, eine vor der Reife verdorrte Frucht, wickelte sie in einen frischen Sari, brachte wie jeden Tag Speise und Blumen als Opfer dar, steckte ihr ein paar von den Blumen ins Haar, reichte ihr einen Schluck geweihtes Wasser, ließ sie ehrerbietig seine Füße berühren und segnete sie. Dann brachte Praneshacharya ihr aus der Küche eine Schüssel Grießbrei.

»Essen Sie erst zu Ende«, sagte Bhagirathi leise.

»Nein, iss du deinen Brei. Erst du.«

Diese Worte waren Teil eines zwanzig Jahre alten Rituals zwischen den beiden. Im Morgengrauen das Bad im Fluss; die Gebete während der Dämmerung; Kochen, Medizin für die Frau; dann die Puja im Maruti-Tempel auf der anderen Seite des Flusses. Tag für Tag derselbe Ablauf. Nach dem Essen kamen die Brahmanen aus dem Agrahara vor seinem Haus zusammen, um ihn die alten, heiligen Geschichten aus den Puranas erzählen zu hören. Gegen Abend wieder das Bad im Fluss; die Gebete zur Abenddämmerung; Brei und Medizin für seine Frau; dann sein eigenes Essen; schließlich noch einmal auf der Veranda Unterweisung der Brahmanen in den heiligen Schriften.

Manchmal sagte Bhagirathi: »Ihre Ehe mit mir ist ohne Glück. Ein Haus braucht ein Kind. Warum heiraten Sie nicht wieder?« Bei diesen Worten musste Praneshacharya laut lachen: »Heiraten? Ich? In meinem Alter?«

»Sie und alt – ich bitte Sie! Sie sind ja noch nicht einmal vierzig. Jeder Vater gäbe Ihnen mit Freuden seine Tochter und würde sie mit geweihtem Wasser segnen. Sie haben in Kashi Sanskrit studiert... Ein Haus braucht ein Kind, sonst ist es kein Zuhause. Sie haben keine Freude gehabt in dieser Ehe.«

Darauf pflegte Praneshacharya nichts zu erwidern. Statt dessen lächelte er, tätschelte seine Frau, die sich aufzurichten versuchte, und bat sie, sich schlafen zu legen. Hatte nicht der Herr gesagt: Tue deine Pflicht und frage nicht nach dem Lohn? Gewiss war es Gottes Absicht, ihn zu prüfen auf dem Weg zur Erlösung; darum hatte er ihm die Gunst gewährt, in diesem Leben als Brahmane geboren zu werden, und ihm seinen Platz in einer solchen Familie zugewiesen. Der Acharya ist glücklich, erfüllt von der Gewissheit seines Wertes, die so süß ist wie der fünffache Nektar an den hohen Feiertagen. Mitleid mit seiner kranken Frau durchströmt ihn, und beim Gedanken an sein Los überkommt ihn ein Anflug von Stolz: »Diese Ehe mit einem Krüppel macht mich reif und bereit.«

Bevor er sich zum Essen setzte, richtete er Gauri, der Kuh, das Futter auf ein Bananenblatt, trug es hinters Haus, wo sie graste, und legte es vor ihr auf den Boden. Ehrfürchtig liebkoste er den Körper des heiligen Tieres, bis sein Fell sich vor Lust sträubte, dann führte er die Hand, die die Kuh berührt hatte, in einer Geste der Verehrung zu den Augen. Als er zurück ins Haus kam, hörte er, wie eine Frau nach ihm rief: »Acharya, Acharya!«

Der Stimme nach musste es Chandri sein, Naranappas Geliebte. Er würde sich verunreinigen, wenn er mit ihr sprach; das bedeutete, dass er sich vor

dem Essen noch einmal waschen musste. Aber solange eine Frau vor der Tür stand und auf ihn wartete, brachte er bestimmt keinen Bissen hinunter.

Er ging hinaus. Hastig zog Chandri den Saum ihres Sari über den Kopf. Blass vor Angst stand sie vor ihm.

»Was ist?«

»Er ... er ... « Chandri zitterte; die Worte blieben ihr im Hals stecken. Sie hielt sich am Holzpfahl im Hof fest.

»Naranappa? Was ist mit ihm?«

»Tot ... «

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen.

»Narayana, Narayana! Wann ist es passiert?«

»Gerade eben«, antwortete sie schluchzend. »Er war mit Fieber aus Shivamogge zurückgekommen und hatte sich ins Bett gelegt. Vier Tage Fieber, das war alles. Er hatte eine Beule auf der Seite, wie man sie bekommt, wenn man Fieber hat. Sie muss sehr weh getan haben.«

»Narayana!«

Praneshacharya, der noch immer die rituellen Kleider aus roher Seide anhatte, lief hinüber zum Haus von Garudacharya und geradewegs in die Küche. »Garuda, Garuda!«

Der tote Naranappa war mit Garuda in der fünften Generation verwandt gewesen. Die Großmutter von Naranappas Urgroßvater und die Großmutter von Garudas Urgroßvater waren Schwestern.

Garudacharya wollte gerade eine Handvoll Reis mit Saru zum Mund führen, als Praneshacharya hereinkam, sich den Schweiß der Mittagshitze von der Stirn wischte und schrie: »Bei Narayana, nicht, Garuda! Nicht essen! Naranappa ist tot. Ich habe es eben erfahren.«

Entsetzt warf Garuda den Reis auf das vor ihm liegende Bananenblatt zurück, nahm einen Schluck

geweihtes Wasser und stand auf. Er durfte nicht essen, obwohl er mit Naranappa zerstritten war und schon lange alle verwandtschaftlichen Bande zu ihm zerschnitten hatte. Auch Sitadevi, seine Frau, stand reglos da, den Schöpflöffel in der Hand.

»Die Kinder können essen, das ist kein Problem«, sagte Garuda zu ihr. »Nur die Erwachsenen nicht. Wir müssen warten, bis die Leiche verbrannt ist.«

Er ging mit Praneshacharya hinaus. Da sie befürchten mussten, die Brahmanen in der Nachbarschaft könnten zu essen beginnen, bevor die Nachricht sie erreichte, liefen sie von Haus zu Haus, Praneshacharya zu Udupi Lakshmanacharya, Garudacharya erst zu der halbverblödeten Lakshmiddevamma, dann die Straße hinunter zu Durgabhata. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht zu den übrigen zehn Häusern im Agrahara. Überall schloss man Türen und Fenster, die Kinder wurden nach drinnen geholt. Gottseidank hatte noch keiner etwas gegessen.

Naranappas Tod schmerzte niemanden, auch nicht die Frauen und Kinder. Aber alle verspürten sie eine dumpfe Angst. Solange er lebte, war er ihr Feind gewesen; jetzt, als Toter, hielt er sie vom Essen ab; und seine Leiche war ein Problem, ein Ärgernis. Schon bald machten sich die Brahmanen auf den Weg zum Haus des Acharya. Die Frauen raunten den Männern noch warnende Worte zu: »Nur keine Eile! Warten Sie, bis Praneshacharya Ihnen seine Entscheidung mitteilt. Gehen Sie ja nicht voreilig darauf ein, die Verbrennung zu übernehmen. Sonst machen Sie am Ende etwas falsch, und der Guru schließt Sie aus der Kaste aus.«

Die Brahmanen hatten sich zum zweiten Mal bei Praneshacharya versammelt. Dichtgedrängt standen

sie beieinander, genau wie beim täglichen Vortrag aus den Puranas. Doch jetzt drückte sie alle eine düstere Angst. Praneshacharya spielte nervös mit der Tulsi-Kette um seinen Hals. Er schien eher zu sich selbst zu sprechen, als er sagte: »Das Totenritual für Naranappa muss vollzogen werden – Problem eins. Problem zwei: er hat keine Kinder, jemand anderes muss es tun.«

Chandri stand gegen den Pfahl im Hof gelehnt und wartete bange Herzens auf die Entscheidung der Brahmanen. Deren Frauen, die ihre Neugier nicht zu zügeln vermochten, waren durch die Hintertür ins Haus geschlichen. Sie waren besorgt, ihre Männer könnten etwas Unüberlegtes tun.

Garudacharya strich sich über die feisten Arme.

»Ja. Ja-a ... ja-a ...«, sagte er wie immer.

»Niemand darf etwas essen, bevor die Leiche verbrannt ist«, sagte Dasacharya. Dürr und knochig wie eine kranke Kuh, gehörte er zu den Ärmern unter den Brahmanen.

»Richtig... sehr richtig...«, sagte Lakshmanacharya und rieb sich seinen malariageschwollenen Bauch, den einzigen wohlgenährten Teil seines Körpers. Dabei warf er heftig zwinkernd den Kopf vor und zurück. Mit seinen eingefallenen Wangen, den gelben, tief in den Höhlen sitzenden Augen, seinen hervorstehenden Rippen und dem krummen Bein bot er eine in jeder Hinsicht verquere Erscheinung. Dazu drückte er beim Gehen auch noch die Gesäßbacken nach außen, was die brahmanische Konkurrenz aus Parijatapura immer wieder zu spöttischen Bemerkungen veranlasste.

Da niemand einen konkreten Vorschlag machte, sagte Praneshacharya: »Das Problem für uns ist also: wer soll die Riten durchführen? Den Schriften zufolge

darf jeder Verwandte es tun. Und wenn kein Verwandter da ist, jeder Brahmane.«

Bei dem Wort ›Verwandter‹ blickten alle zu Garuda und Lakshmana. Lakshmana schloss die Augen, als wolle er mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Aber Garuda, der schon eine Menge Gerichtsverhandlungen hinter sich hatte, spürte, dass der Augenblick gekommen war, das Wort zu ergreifen. Also nahm er eine Prise Schnupftabak, räusperte sich und begann:

»Es ist nicht mehr als recht, dass wir die alten Schriften befragen. Acharya, Sie sind der größte Gelehrte unter uns, Ihr Wort ist für uns so wahr wie der Veda selbst. Sie müssen uns sagen, was wir zu tun haben. Ja, ich bin entfernt verwandt mit Naranappa. Aber Sie wissen selbst, dass ich wegen dieses Obstgartens einen Prozess gegen seinen Vater geführt habe. Nach dessen Tod bin ich in der Angelegenheit zum Guru im Dharmasthala-Kloster gegangen, der den Streit zu meinen Gunsten entschied. Doch Naranappa hat sich einfach darüber hinweggesetzt, über Gottes eigenes Wort – wie? Darum haben wir geschworen, dass es auf Generationen hinaus zwischen uns keine Gemeinschaft mehr geben wird, nichts, keine Worte, keine Heirat, weder Riten noch gemeinsames Essen, keine Gastfreundschaft. Das haben wir geschworen – wie...?«

Garudacharyas nieselnde, durch sein stereotypes »wie?« interpunktierte Sätze brachen plötzlich ab, aber nach zwei weiteren Prisen Schnupftabak kam er rasch wieder in Fahrt. Er fasste sich ein Herz, sah sich nach Chandri um und sagte: »Auch der Guru wird Ihrer Entscheidung zustimmen. Wie? Lassen wir einmal

beiseite, ob nun gerade ich die Riten durchführen soll. Das eigentliche Problem ist doch, ob er überhaupt noch ein Brahmane war. Wie? Er hat regelmäßig mit einer Shudra-Frau geschlafen ... «

Die Brahmanen im Agrahara gehörten alle zur Sekte der Madhvas, mit Ausnahme von Durgabhata, der ein Smarta war. Dieser hatte ständig ein argwöhnisches Auge auf den Lebenswandel der anderen Sekte. Er warf einen Blick zu Chandri hinüber und meinte dann meckernd: »Bitte nicht so voreilig, Acharya. Bloß weil er sich eine Shudra-Frau hält, ist ein Brahmane noch lange nicht verloren. Unsere Vorfahren sind schließlich alle aus dem Norden gekommen – fragen Sie Praneshacharya, wenn Sie möchten. Nun, die Geschichte sagt, sie haben sich dravidische Frauen genommen. Nein, ich mache keine Witze. Denken Sie an die ganzen Männer, die in die Bordelle von Basrur drunten im Süden gehen ... «

Garudacharya packte der Zorn angesichts dieser offenen Provokation.

»Immer mit der Ruhe, Durgabhata! Hier geht es um mehr als um fleischliche Gelüste. Es steht uns nicht zu, dem großen Praneshacharya Ratschläge zu erteilen. Er weiß alles über erlaubte und unerlaubte Verbindungen, er hat das alles in Kashi studiert, kennt die Schriften, hat den Titel ›Stirnjuwel der vedischen Wissenschaft‹ erworben. Wie...? Unser Acharya hat in Streitgesprächen und Disputationen die besten Pandits besiegt, von Ihrer und von unserer Sekte... An allen Stätten der Gelehrsamkeit im Süden hat er Ehrentitel erstritten, fünfzehn gewirkte Schals und Silberteller... unser Acharya ... wie? ... «